

«Dem eigenen Fach über seine Grenzen hinaus helfen»



Akademische Würde des Films. Margrit Tröhler hat den Spielfilm systematisch analysiert. Foto zVg

BaZ: Frau Tröhler, wie beurteilen Sie den Zustand der Schweizer Filmwissenschaft im internationalen Vergleich?

Margrit Tröhler: Ich denke, sie kann sich durchaus sehen lassen. Wir bieten eine solide Ausbildung an, betreiben Forschung zu den verschiedensten Themen und sind international gut vernetzt. Freilich gibt es nur zwei Zentren: Unseres in Zürich und die Section d'histoire et esthétique du cinéma in Lausanne.

Finden Sie das zu wenig?

Ja, wobei es wahrscheinlich keinen Sinn macht, auch an allen anderen Universitäten eine Filmwissenschaft einzurichten. Besser wäre es, die bestehenden Institute mit mehr Mitteln und Personal auszustatten. Unser Angebot stösst bei den Studierenden auf so grosses Interesse, dass neben Unterricht, Betreuung und Verwaltung die Forschung oft etwas zu kurz kommt. Dabei kann man Filmwissenschaft zurzeit so-

gar nur im Nebenfach studieren. Wenn in absehbarer Zeit die Filmwissenschaft zum Hauptfach aufgewertet wird, benötigen wir definitiv mehr Mittel.

Woher kommen Ihre Studierenden? Auch aus Basel und Bern?

Die Mehrheit kommt schon aus Zürich, wir sind jedoch Einzugsgebiet für die gesamte Deutschschweiz. Ähnlich verhält es sich mit Lausanne für die Westschweiz.

Wozu braucht es Filmwissenschaft?

Unsere Gesellschaft ist stark geprägt durch die Präsenz von Bildern. Es ist daher immens wichtig, Bilder beschreiben, analysieren und verstehen zu können. Dazu ist die Filmwissenschaft, wie auch andere Bildwissenschaften, unerlässlich. Wir vermitteln analytische Kenntnisse, untersuchen das Kino als «Bildsprache», wie man das früher genannt hat. Bei uns lernt man einiges über Geschichte, Ästhetik und Theorie des Mediums und nicht zuletzt auch über die gesellschaftlichen und ökonomischen Zusammenhänge.

Sind Sie denn zufrieden damit, wie im Alltag über Bilder gesprochen wird? Gibt es Unterschiede zur Universität?

Das denke ich schon. Jedes Filmbild wirkt zunächst einmal immer authentisch, unvermittelt, echt. Meiner Meinung nach müsste man diese Wirkung stärker hinterfragen. Es geht mir jetzt nicht um die Rede von der Manipulation. Aber doch um die Tatsache, dass Bilder konstruiert sind und dass sie immer eine bestimmte Funktion haben. Dass etwa historische Aufnahmen eben nicht einfach zeigen, «wie es damals wirklich war». Es wäre wichtig, dass die Leute ein bisschen mehr Kenntnis darüber hätten, wie ein Dokumentarfilm oder ein Spielfilm seine Wirkung er-

zielt. Für die Kinder von heute, die mit der Allgegenwart der Bilder gross werden, ist dieses Wissen selbstverständlicher, als es das für uns war. Doch auch hier lässt die Schulung im Umgang mit Bildern noch zu wünschen übrig.

Sind andere Länder da weiter?

Frankreich zum Beispiel. Dort ist die Ausbildung der Lehrer und Lehrerinnen weiter vorangeschritten. Zwar gibt es in den Schulen meines Wissens kein eigenständiges Fach «Film-» oder «Bildkunde», aber das Medium wird im Unterricht stärker einbezogen als bei

«Wenn die Filmwissenschaft zum Hauptfach aufgewertet wird, benötigen wir definitiv mehr Mittel.»

uns, und es gibt oftmals Wahlkurse, in denen die Filmkultur gefördert wird. In Deutschland versucht man Ähnliches, hat es aber noch nicht geschafft.

Kann Ihr Institut diesen Prozess beeinflussen?

Zusätzlich zur Ausbildung unserer Studierenden bieten wir jeweils im Winterhalbjahr auch Kurse im Rahmen der Ausbildung von Real- und Oberschullehrern an. Auch werden wir immer wieder angefragt, selbst in die Schulen zu gehen und dort Aspekte der Filmanalyse oder -geschichte zu vermitteln. Wir tun das gerne, doch ist das eine Arbeit, die wir nur begrenzt leisten können. Eigentlich müsste es eine Zwischeninstitution geben. Die Filmwissenschaft könnte dann deren Lehrkräfte ausbilden, die sich ausschliesslich und kontinuierlich um Aus- und Weiterbildung des Lehrpersonals kümmern.

Wie steht es, trotz solcher Bemühungen, mit der Verwertbarkeit der Erkenntnisse aus der Filmwissenschaft?

Nicht alles, was wir anbieten, muss sich direkt an der Verwertbarkeit in der Praxis messen lassen. Primär geht es in der Filmwissenschaft um Forschung. Dabei lernen die Studierenden, selbstständig zu denken, eigene Fragestellungen zu entwickeln, methodische Ansätze zu diskutieren. Das aber sind «Werkzeuge», die sie später auch im Berufsalltag ausserhalb der Universität brauchen können. Und dann ist es ja so, dass der Praxisbezug keinesfalls fehlt. Wir bieten Werkstattgespräche mit Kameraleuten, Filmemacherinnen oder Produzenten an. Wir bemühen uns, so gewünscht, Praktika zu vermitteln.

Wo gehen die Studierenden später hin, wenn sie nicht an der Uni bleiben?

Das ist sehr breit gestreut. Sie gehen in den Journalismus, in die Produktion oder den Verleih, aber auch in die Werbe- und PR-Branche, oder sie finden in den Dokumentationen beim Radio oder Fernsehen eine Stelle. Manche arbeiten auch im Bereich der bildenden Kunst, gestalten Ausstellungen oder sie unterrichten. Man kann daran sehen, dass Filmwissenschaft als audiovisuelles Ausbildungsfach wichtig ist.

Sie selbst haben Literatur- und Sprachwissenschaften studiert. Wann entstand denn Ihr Interesse für den Film?

Ich habe mich schon als Studentin in Basel für Film interessiert, habe Filmkritiken für Radio Dreyeckland gemacht und war leidenschaftliche Kinogängerin. Sehr wichtig war für mich das Abonnenten-Kino «Le Bon Film», das mir einen exzellenten Einblick in die verschiedensten Filmwelten ermöglichte. Nach meiner Rückkehr aus Paris

habe ich da selbst in der Programmgruppe mitgearbeitet. Auch heute, wo «Le Bon Film» im Stadtkino aufgegangen ist, bin ich noch im Programmrat.

Welche Zukunftspläne haben Sie für das Institut?

Ich denke, dass der Austausch mit anderen an Film interessierten Fächern verstärkt werden kann. Mich interessiert zudem sehr, was in der visuellen Kunst läuft. Wie setzt man dort Videos ein, wie bezieht man sich dort auf das Kino, welche neuen Erzählformen entstehen? Das alles heisst natürlich, dem eigenen Fach etwas über seine Grenzen hinauszuhelfen, ohne dabei die eigene Identität zu verlieren. Obwohl dieser Austausch nicht immer einfach ist, scheint er mir aber unerlässlich. Denn das Kino hat sich verändert, überhaupt die Medienlandschaft. So müssen sich auch die Wissenschaften immer wieder verändern.

Interview Mathias Heybrock

Margrit Tröhler

1961 in Basel geboren, studierte Margrit Tröhler in ihrer Heimatstadt Germanistik, Romanistik und Geschichte, bevor sie ein Filmstudium in Paris anschloss. Sie war Mitherausgeberin der Zeitschrift «Iris», schrieb für «Filmbulletin» und «Cinema» und unterrichtet seit 1993 Film: in Berlin, Lausanne und Neapel, vor allen Dingen jedoch am Seminar für Filmwissenschaft der Universität Zürich, wo sie sich mit einer Arbeit über «Plurale Figurenkonstellationen im Spielfilm» habilitierte. Im März diesen Jahres übernahm Margrit Tröhler den Lehrstuhl von Prof. Christine Noll Brinkmann und leitet seitdem das Zürcher Institut. hey